

Das gerichtliche Nachspiel

Das Gleichnis nimmt ein ärgerliches Ende. Einer der Gäste wird wieder vor die Tür gesetzt, weil er kein hochzeitliches Kleid trägt. Er war von der Straße gekommen, wie er war – das durfte er. Aber er wollte auch so bleiben, wie er war, er hing an seinem alten Kleid, er wollte in seiner alten, freudlosen Art verharren und sich selbst gehören – das durfte er nicht. Er hatte gar nicht bedacht, wohin er geraten war, er wollte das Fest so nebenbei mitnehmen. Wer nun Gottes Einladung annimmt, kann nicht gleichzeitig auf anderen Hochzeiten tanzen, er muß sich entscheiden und andere Einladungen absagen. Wenn du kommst: Er fragt dich nicht nach deiner Herkunft, nach deiner Vergangenheit, aber die Gegenwart, die will er ganz. Das letzte Geheimnis unseres Lebens ist dies: Gott läßt uns an seinen Tisch und erwartet uns. Der Preis, den wir als Eintritt zu bezahlen haben, sind wir selbst.

Franz Kamphaus

Predigt über Mt 13, 14–30

(5. Sonntag nach Erscheinung)

Unser Herr hat seinem Gleichnis nicht beigefügt, wie er sich die Reaktion der Knechte auf die Weisung ihres Bauern vorgestellt hat. Haben sie seinem Wort, ein böser Feind sei der Urheber des Unkrauts im Acker, geglaubt? Sind sie seiner Anweisung, nun nicht zu jäten, sondern die Ernte abzuwarten, gefolgt?

Das Gegenteil wäre ja auch denkbar: daß sie sich über ihren Herrn geärgert und ihm gekündigt haben mit der Begründung, mit einem Phantasten lasse sich nicht zusammenarbeiten, der erstens die Schuld für einen verwilderten Acker nicht bei sich selber sucht, sondern irgendeinem bösen Mann in die Schuhe schiebt und der zweitens dann keinen Finger rührt, dem Übel wenigstens jetzt noch beizukommen, sondern alles auf eine große Säuberung am Ende vertröstet. Wenn es dann eine Mißernte gibt, werden sich diese Knechte sagen, sind wir doch am ersten dran, wir verlieren doch zuerst unser Brot und werden ausgestellt. Dann gehen wir lieber gleich.

Es ist nicht müßig, sich vorzustellen, daß die Knechte im Gleichnis auf diese zweite Art hätten reagieren können. Denn bis in diese Stunde kündigen täglich Knechte Gottes ihrem Herrn mit genau dieser Begründung ihren Dienst auf.

Gute Knechte, treue Knechte, die jahrelang fleißig im Dienst ihres Herrn gearbeitet, das Fleckchen Erde, das er ihnen anvertraute, umgepflügt und gerodet und für Gottes Einsaat bereit haben; Knechte, die mit Spannung gewartet haben, bis die ersten Halme durch den Boden stießen und sich dann stolz und froh gesagt haben: Da, es lohnt sich doch noch, wenn man sich plagt auf dieser Welt, weil Gott seinen Segen, seine Frucht dazu gibt.

Bis sie eines Tages Unkraut entdeckten auf ihrem Acker. Zuerst nur vermutungsweise, aber dann bestätigte es sich von Tag zu Tag mit wachsender

Unerbittlichkeit: Unkraut auf dem Acker meines Lebens, Unkraut trotz aller Plage, Unkraut, das meine Lebensernte bedroht! Und dann treten solche Menschen vor ihren Gott hin und sagen: Herr, wie kommt das Unkraut in diese Welt? Wie kommt das Unkraut auf Deinen Acker? Oder ist diese Welt nicht Dein Acker? Hast Du sie nicht angelegt und eingepflanzt? Wo kommt diese Krankheit her? Dieses unsinnige Siechtum? Woher die Borniertheit meiner Vorgesetzten, die Grausamkeit meiner Konkurrenten, der Schmutz in der Politik, das Ärgernis in der Kirche?

Wie, Du sagst, das habe der böse Feind getan? Wer ist denn dieser böse Feind, daß Du, Gott, so machtlos bist gegen ihn? Daß er Dir Deine ganze Ernte verpfuschen kann? Sei doch ehrlich, lieber Gott – so steht es in vielen Romanen, die unsere Zeitgenossen schreiben –, sei doch ehrlich und gib zu, daß Dir selber da ganz am Anfang ein Fehler unterlaufen ist, bei der Aussaat, ein Konstruktionsfehler bei Deiner Schöpfung, den wir nun ausbaden müssen!

Und Du, Herr Jesus Christus, was ist mit Deiner Kirche geworden, seit Du von uns fortgegangen bist? Seit die Saat zu wachsen begann, ist da immer mehr Unkraut sichtbar geworden auf Deinem Acker. Warum unterscheidet sich unsere Kirche so wenig von den andern Kirchen und Religionen der Erde? Warum steht auch bei uns der Weizen so spärlich? Warum müssen wir immer wieder diese Dinge über Deine Priester in der Zeitung lesen? Was war das für ein Unkraut mitten im Konzil? Warum hat jede Session ihren Skandal haben müssen? Wo ist denn da Dein Heiliger Geist geblieben? Ist Deine Kirche die Gemeinschaft der Heiligen, oder ist sie es nicht?

Wenn wir in dieser Weise durchdenken, mit welchen Worten und Gedankengängen viele Menschen um uns her von ihrem Gott und ihrer Kirche Abschied nehmen, dann laßt uns nun auch gläubigen Herzens hören, was uns unser Herr, der auferstanden und in der Herrlichkeit beim Vater ist, als Wort des Trostes und als Wegweisung zu sagen hat.

– Der Feind, der mir meine Ernte zerstören wollte, ist ein Geschöpf aus der Hand meines Vaters wie ihr. Ein Geschöpf, dem die Freiheit geschenkt wurde und das seine Freiheit mißbrauchte, mein Feind zu werden. Dieser Feind ist am Kreuz besiegt. Aber wie ein verwundetes und geschlagenes Heer noch sehr viel Schaden anrichten kann, so mein Feind und euer Feind auf seinem Rückzugsgefecht. Aber:

– So wahr ich lebe, sagt unser Herr, es kommt der Tag, da werde ich den Schnittern sagen: Nun ist Erntezeit, nun legt den Acker um, und scheidet mir das Unkraut vom Weizen! So wahr ich lebe und mir das Gericht übertragen ist von meinem Vater: Ich werde »meine Engel aussenden, und sie werden alle Ärgernisse und Übeltäter sammeln aus meinem Reiche, und sie werden sie in den Feuerofen werfen, und dort wird Heulen und Zähneknirschen sein« (Mt 13, 41-42). Ich weiß,

daßes *in meinem* Reiche Ärgernisse gibt und Übeltäter, aber ich versichere euch bei meiner Treue: »Wehe denen, die Ärgernis geben!« (Mt 18,7). »Mein ist die Rache« sagt der Herr (Dt 32,35; Röm 12,19). Genügt euch das nicht? Daran tröstet euch.

– Und dann habt Geduld! Ich habe euch nicht bestellt, daß ihr Unkraut jätet, sondern daß ihr hingehet und Frucht bringt und daß eure Frucht bleibe (Jo 15,16).

Ich habe euch nicht bestellt, daß ihr dem Unkraut nachjagt. Oder wollt ihr den Schaden noch größer machen, als er schon ist? Genügt es euch nicht, daß der Feind das Unkraut unter den Weizen gemischt hat – wollt ihr nun auch noch den Rest des Weizens zertrampeln? Ich weiß genau, weshalb ich euch das sage! Ich habe schon genug Knechte von eurer Art gehabt, die sich aufs Unkrautjäten spezialisierten, um mir eine »reine Gemeinde« zu schaffen. Was haben sie Weizen zertreten in meiner Kirche, all die eifrigen Reformatoren und Inquisitoren. Und was sind die »reinen« Kirchen und Grüppchen und Sekten nachher selber vom Unkraut verwüstet worden!

Nein, ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringt. Daß ihr, meine Knechte, euch ganz bescheiden bewußt macht: Auch jeder von euch ist nur ein kleiner Halm auf meinem Ackergrund! Bei wem von euch ist eindeutig klar, was sich bei der großen Ernte, wenn ich meinen Schnitter Tod schicke, herausstellen wird: Weizen oder Unkraut? Ich habe euch bestellt, daß ihr eure Wurzeln tief in den Acker dieser Erde eingrabt – und wenn sie sich mit mancherlei Unkraut verquicken –, was tut's? Glaubt nur daran, daß ich guten Samen gesät habe. Glaubt an die Macht meiner Gnade in euch, und wachst in der Kraft dieser Gnade über das Unkraut hinaus, das euch umgibt. Meine Gnade genügt euch (vgl. 2 Kor 12,9).

Rolf Zerfass

Predigt über Mt 24,15–35 (24. Sonntag nach Pfingsten)

Vorbemerkung

Die Predigt wurde im November 1965 gehalten. Sie setzt einen festen Kreis regelmäßiger Gottesdienstbesucher voraus. 15 bis 20 Prozent der Teilnehmer nahmen an Aussprachen teil, die im Anschluß an die Messe stattfanden.

Mit ihr begann eine Predigtreihe, in der – angeregt durch die *Dogmatische Konstitution über die Kirche* – verschiedene Aspekte der Kirche dargestellt werden sollten. Dabei konnte es nicht genügen, einen ekklesialen Optimismus zu entfallen; zu ihm hätten die Zuhörer aufgrund ihrer konkreten Kirchenerfahrung kaum Zugang gefunden. So mußte die Predigt die »negativen« Erfahrungen aufarbeiten und sie theologisch verständlich machen; die Gläubigen sollten ihre Verantwortung, aber auch den Grund ihres Glaubens erkennen.

Die biblische Predigt im Sinne der direkten Übersetzung des Textes reicht dafür nicht aus. Sie würde außerdem dem exegetischen Verständnis der Evangelientexte kaum gerecht; denn diese sind ja schon Übersetzung der Botschaft Jesu in eine bestimmte Gemeindesituation. Die Predigt durfte daher an den redaktionsgeschichtlichen Einsichten in die theologische Absicht des Matthäusevangeliums nicht vorbeigehen; vielmehr suchte sie den matthäischen Ansatz einer kritischen Reflexion der Kirche für die heutige kirchliche Situation auszuwerten.

Liebe Mitchristen!

Der Text, den wir eben im Evangelium gehört haben, stammt aus einer uns fremd gewordenen Gedankenwelt. Er spricht vieles von dem, was er sagen will, in geheimnisvollen Chiffren verschlüsselt aus. Dennoch sind die Grundgedanken, um die es geht, einigermaßen klar. Es ist einer der ersten christlichen Versuche, den Weg der Christenheit, der Kirche innerhalb der Geschichte zu bestimmen. Darum geht es Matthäus in diesen Versen des 24. Kapitels. Ich möchte Ihnen vorschlagen, daß wir diesen Gedankengang einmal aufgreifen, um mit Matthäus nach dem Weg der Kirche in der Geschichte zurückzufragen. Es ist nötig, daß wir uns über ihn klar werden; gerade jetzt, nach dem Konzil, auf dem große Worte gemacht und viele Hoffnungen geweckt wurden, wird es gut sein, einmal zu fragen: Wie sieht Matthäus uns, die Kirche?

Eine Aussage bestimmt das, was Matthäus sagt: Er wird kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird es sein, der von den Grenzen der Welt her diejenigen, die er erwähnte, einmal zusammenrufen wird. Das ist sein Werk, und es ist allein sein Werk; dieses Werk steht als das große Zeichen der Hoffnung am Horizont der Kirchengeschichte. Umso härter trifft es, wenn Matthäus uns für die Zeit bis dahin mitten hineinstellt in die Geschichte der Welt. Schrecken und Tod, Krieg und Kriegsberichte, Erdbeben, Krankheiten, Hunger bestimmen ihre Geschichte; in sie ist die Geschichte der Kirche hineinverflochten. Sie ist den Mächten des Dunkels und des Schreckens ausgeliefert, bis in ihren Kern hinein ist sie von ihnen bedroht. Matthäus nimmt uns die Naivität und Harmlosigkeit, die für das vielen anerzogene Kirchenbild bezeichnend ist. Sie kennen die Andachtsbilder, auf welchen die Kirche als »Haus voll Glorie« in lichten, strahlenden Farben gemalt ist, als wäre sie ein göttliches Naturschutzgebiet, als würde die Unfehlbarkeit in jeder Hinsicht und für alles gelten, was von ihr unternommen wird, als wären die bösen Anderen nur draußen »vor den Mauern«. Dieses Bild der Kirche stimmt offenkundig nicht. Matthäus redet nicht so einseitig von der Kirche; ja, er warnt uns vor solcher Naivität. Es könnte sein, daß jener strahlende Kuppelbau St. Peter, von dem dieser Mythos der Kirche spricht, nur Fassade ist und daß wir nicht die Hinterhöfe sehen, in denen der Unrat der Ge-